

GESCHICHTE DER EUCHARISTISCHEN WELTKONGRESSE ihr Sinn und Zusammenhang mit den Stationsgottesdiensten

Das Leben der menschlichen Gemeinschaft ist nicht etwas ruhig Fließendes, sondern bewegt sich in Rhythmen, verdichtet sich immer wieder in besonderen Ereignissen, steigt immer wieder zu steilen Höhepunkten an, in denen die jeweilige Epoche ihre ausgeprägteste Darstellung findet. Die Vielfalt des menschlichen Lebens verlangt und schafft auch eine Vielfalt von solchen Höhepunkten: Gipfelkonferenzen, Weltausstellungen, olympische Spiele, Film-Festivals, um nur einige zu nennen. So ist es nicht verwunderlich, wenn auch das kirchlich-religiöse Leben in den Eucharistischen Weltkongressen einen solchen Höhepunkt kennt.

Das, was mit dem Wort Eucharistischer Weltkongreß bezeichnet wird, ist wohl viel älter als die Bezeichnung selbst, die sich zum erstenmal gegen Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Frankreich findet.

Diese Kongresse sind weder durch Zufall entstanden, noch sind sie die Erfüllung des Wunsches eines Vereines frommer Seelen; vielmehr sind sie die natürliche Folge ihrer Vorgeschichte. Seit dem 17. Jahrhundert litt die Kirche in Frankreich unter der ständig zunehmenden Zahl der ihr feindlichen Irrlehren. Die Hugenotten wollten ganz Frankreich protestantisch machen. Der Jansenismus unterband den Empfang der Sakramente. Das Freidenkertum, das durch große Männer wie Voltaire und Rousseau zu großem Einfluß gelangt war, unterhöhlte jegliche Autorität, sowohl die göttliche und kirchliche, wie auch die menschliche. Mit der Revolution erreichte diese Gefährdung der Kirche wohl den ersten Höhepunkt, der eine Neuauf-
lage erfuhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Freimaurer an die Macht kamen und in einem neuen Sturm auf die Kirche im „Klerikalismus“ den Hauptfeind vernichten wollten. Sie schlossen einen Großteil der katholischen Klöster und Schulen, und vertrieben Tausende von Ordensleuten.

Gott hatte diesen Sturm über die französische Kirche kommen lassen; aber er hatte ihr auch Wege eröffnet, ihn zu überstehen. Kein anderes Land hat in diesem Zeitabschnitt so viele Heilige aufzuweisen wie Frankreich. Es war in diesem Zeitraum eine hochstehende geistige Elite herangewachsen, die sich aus allen Ständen zusammensetzte. Das Volk selbst war nach langer Bedrängnis innerlich leer und ausgehungert.

So setzte bereits von der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine neue Eucharistische Bewegung ein. Man ging häufiger zur Messe und Kommunion, gründete Vereine des heiligsten Sakramentes, und hielt kleine örtliche Kongresse zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes. Einer der Hauptförderer dieser Bewegung war der hl. Pfarrer von Ars.

Die erste Anregung zu solchen Kongressen finden wir um 1873, als sich 60 katholische Abgeordnete in Paray le Monial zusammenfanden, um ihr gefährdetes Vaterland dem heiligsten Herzen Jesu zu weihen. Unter den Zeugen dieses Aktes befand sich auch Frau Maria Tamisier. Diese erkannte dabei, daß das Reich Christi eucharistisch sein müsse. Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los und es gelang ihr, bedeutende Männer aus dem Priester- und Laienstand für ihre Idee zu begeistern, und mit deren Unterstützung Eucharistische Wallfahrten zu organisieren. Die erste ging nach Avignon, wo die Anbetung des Allerheiligsten bereits auf eine Geschichte von

600 Jahren zurückblicken konnte. Auch Bischöfe konnten dafür gewonnen werden, was die Bildung ständiger Komitees wesentlich erleichterte. Selbst Leo XIII. zeigte großes Interesse und bekräftigte dies durch das Versprechen: „Für die Entwicklung der Eucharistischen Kongresse bin ich bereit, alles zu gewähren.“ So wurde 1881 endgültig das ständige Komitee der Eucharistischen Kongresse gegründet, das noch für das gleiche Jahr beschloß, einen internationalen Kongreß abzuhalten. Dieser erste Kongreß trat vom 28. bis 30. Juni 1881 in Lille zusammen.

Obwohl bereits am Anfang der internationale Charakter dieser Versammlungen betont wurde, kamen die ersten Kongresse doch nicht über einen bescheidenen Rahmen hinaus, denn die Öffentlichkeit und die Regierung standen diesem Unternehmen sehr kritisch, ja sogar feindlich gegenüber.

Dennoch wuchsen die Kongresse, zwar langsam, doch unaufhaltsam über die anfänglichen Grenzen hinaus. Sowohl die Teilnehmerzahl als auch der geographische Raum, in dem die Kongresse abgehalten wurden, vergrößerten sich ständig. Die ersten Kongresse waren in Frankreich, oder doch zumindest im französischen Sprachgebiet der Schweiz und Belgiens. Bevorzugt wurden dabei Städte mit einer besonderen religiösen Vergangenheit wie Avignon und Lüttich, oder berühmte Wallfahrtsorte wie Paray le Monial oder Lourdes.

Vom Jahre 1905 ab sprengten die Kongresse die engen nationalen Grenzen und griffen auf den europäischen Raum über, auf die Städte Rom, Metz, London und Amsterdam. Ab dem Jahre 1926 erfolgt dann endgültig der Durchbruch zu wirklichen Weltkongressen: die nächsten Zusammenkünfte wurden nach Nordamerika, Nordafrika, Australien und die Philippinen verlegt. Die beiden Weltkriege verursachten wieder größere Lücken: der erste eine solche von acht Jahren, und der zweite sogar eine solche von vierzehn Jahren. Nach dem Weltkrieg fanden zwei Kongresse statt, nämlich in Barcelona und in Rio de Janeiro, so daß also München der dritte ist, und der 37. in der Gesamtzählung.

Aus dieser kurzen Geschichte der Eucharistischen Kongresse ergeben sich aber auch ihre Aufgaben und Ziele. Man wollte den aus der Welt hinausgedrängten Gott wieder zurückholen. Gott war immer mehr und mehr abgelehnt worden und die Menschen dadurch immer mehr an den Rand des Abgrundes geraten. So wollte man sie aufrütteln und sie wieder dem einzigen Retter und Erlöser zuführen. Zudem wollte man den eucharistischen Christkönig durch öffentliche Anbetung und Ehrung verherrlichen. Der erste Sinn dieser Kongresse ist also Anbetung des Herrn und Rettung der Welt, im Grunde dasselbe Ziel, doch unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Die ersten Eucharistischen Weltkongresse standen weitgehend im Zeichen der Anbetung des eucharistischen Herrn. Ihren Höhepunkt und Abschluß sah man immer in der grandiosen Prozession, die die Monstranz durch die Straßen der Weltstädte begleitete. Zugleich sollte durch diese besonders innige Verehrung Abbitte und Sühne geleistet werden für die vielen Lästerungen der glaubensfeindlichen Welt und für die gleichgültige Lauheit und kalte Desinteressiertheit der vielen Taufscheinchristen.

Dazu kam noch, daß man damals eine andere Auffassung von der Eucharistie hatte. Glaubensfeindlichkeit und theologische Irrtümer leugneten die Gegenwart Christi im eucharistischen Brot. So wurde als Reak-

tion darauf von den gläubigen Katholiken um so mehr diese Gegenwart durch besondere Formen der Verehrung betont. Die Ehrfurcht vor dem großen Geheimnis erlaubte nur selten, und auch dann nur nach gründlichster Vorbereitung, den Leib des Herrn zu empfangen. Die Lehre, daß die Eucharistie vor allem Nahrung sei, war durch die Forderung nach Anbetung überdeckt worden, die als Reaktion auf die reformatorische Ablehnung der Gegenwart Christi immer stärker geworden war. Von dieser Auffassung der Eucharistie erhielten die ersten Kongresse ihre Prägung. Doch wurde man sich immer mehr und mehr klar, daß eine häufige Kommunion eine noch größere Verehrung des eucharistischen Herrn war, wenn er selbst dadurch in den Herzen der Menschen Wohnung bekam. Unter Pius X. fanden diese Gedanken Anerkennung und Förderung durch die höchste kirchliche Autorität und traten jetzt immer mehr in den Vordergrund, sowohl bei diesen Kongressen, als auch in der Praxis der Gläubigen. Mit dieser starken Hervorhebung der Kommunion kam auch die hl. Messe selbst wieder mehr zur Geltung. So kam man im Laufe der Entwicklung schließlich dazu, das Hauptgewicht doch allmählich von den abendlichen Kundgebungen, Anbetungsstunden und Prozessionen wieder auf das hl. Opfer zu verlegen. Doch dauerte es noch recht lange, bis sich diese Auffassung endlich durchsetzte, denn bis zum vorletzten Kongreß in Barcelona galt als Höhepunkt der Kongresse die große eucharistische Schlußprozession und der eucharistische Segen.

Dieses Prinzip wurde zum erstenmal durchbrochen erst auf dem Kongreß in Rio de Janeiro, dessen Höhepunkt die große Meßfeier des päpstlichen Legaten bildete, obwohl immer noch eine Schlußprozession gehalten worden ist.

Dieses neue Prinzip wird auch heuer in München nicht nur wieder bestimmend sein für die Gestaltung des Ganzen, sondern wahrscheinlich noch weiter entfaltet oder doch zumindest klarer herausgestellt werden. Zu dieser Hoffnung berechtigen zunächst einmal schon die Prospekte und Plakate, die im Begriff „statio orbis“ auf die neue Auffassung der Kongresse hindeuten.

Der Titel „Statio“ verlängert die Geschichte der Eucharistischen Kongresse um eineinhalb Jahrtausende zurück, wenn wir sie auch dort unter anderem Namen finden. P. Jungmann hat bereits im Jahre 1930 anläßlich des Kongresses von Karthago auf diese Zusammenhänge hingewiesen, die heuer zum erstenmal bewußt aufgegriffen und zur Geltung gebracht werden.

Das, was wir heute in jenen neuen weltweiten Ausmaßen und wohl auch in einer neuen Stilform feiern, waren im christlichen Altertum die Stationsgottesdienste. Dies waren Versammlungen der Gesamtkirche um ihr Oberhaupt, um die Zusammengehörigkeit der einzelnen Kirchen zum Ausdruck zu bringen. Verschiedene Väterstellen weisen deutlich darauf hin, daß man bemüht war, so weit als irgendwie möglich die Einheit zu dokumentieren. Diese Einheit der sonntäglichen Eucharistiefeier wurde durch das Wachsen der Kirche schon bald unmöglich und man suchte also nach einer anderen Möglichkeit. Zunächst begnügte man sich mit einer symbolischen Darstellung der Einheit durch das sogenannte „fermentum“. Der Bischof sandte an die Priester der entfernteren Einzelkirchen eine Partikel des heiligen Brotes aus der Bischofskirche, das durch Beimischung zu den hl. Gaben des Gottesdienstes des Priesters das Verbundensein mit der bischöflichen Eucharistiefeier ausdrücken sollte.

Dann aber setzte sich eine andere Form durch, die nicht nur symbolisch, sondern sogar eine physische Verwirklichung der Einheit ermöglichte. Der Bischof hielt an bestimmten Tagen einen Gottesdienst in jeweils verschiedenen Kirchen, zu dem die anderen Kirchen ihre Vertreter entsandten, so daß die gesamte Kirche irgendwie gemeinsam die Eucharistie feierte. Der Gottesdienst des Papstes in Rom war das Vorbild, das in vielen anderen bedeutenden Städten des kirchlichen Lebens bezeugt wird, wie z. B. in Jerusalem, Konstantinopel, Antiochia, Tours, Köln, Mainz u. a.

Die beste Darstellung dieses Bestrebens, die Vielheit der Kirchen in einer höheren Einheit auch liturgisch zusammenzufassen, finden wir in Rom. Hier erlangten diese Gottesdienste darum eine große Bedeutung, weil gerade sie zum ersten Mal schriftlich niedergelegt wurden, und somit Vorbild und Muster geworden sind für die weitere Gestaltung der Messe überhaupt. Mit dem Ausbau des Festkalenders wuchs auch die Zahl der Stationsgottesdienste, bis sie durch das Exil der Päpste in Avignon ihren Eckstein verloren und somit aufhörten, gefeiert zu werden.

Wenn wir die Stationsgottesdienste, wie auch die Eucharistischen Weltkongresse im Lichte des neuen Kirchenbegriffes betrachten, der sich im 19. und 20. Jahrhundert gebildet hat, lassen sich unschwer die Parallelen zwischen beiden erkennen. Kirche ist Kirche hier und dort, versammelt um den einen Altar und um tausend andere Altäre, auf die ganze Erde zerstreut und doch wieder eins. Nicht der einzelne empfängt die Kommunion, sondern die Kirche versammelt sich in der Feier der Eucharistie um ihren Herrn und Meister, um zu beten und zu opfern und sich sakramental mit ihm zu vereinen. In diesem Selbstvollzug der Kirche ist ihr Tun keinem anderen äußeren Zweck unterstellt; sie ist sich selbst Zweck genug in ihrem Sein und Tun als Volk Gottes.

Dieses nicht zweckgebundene Eins-Sein ist in den Stationsgottesdiensten vielleicht etwas leichter zu erkennen wie in den Weltkongressen unserer Zeit, weil auch dieser Einheitsgedanke der Kirche den Gläubigen der Frühzeit viel lebendiger und lebensnaher vor Augen stand. Die frühere mehr objektive Auffassung von der Kirche läßt sich viel leichter mit dem Einheitsgedanken vereinigen als die subjektive, die schon seit dem Hochmittelalter vorherrschend war, und auch heute noch keineswegs überwunden ist.

Mögen die Eucharistischen Kongresse in ihren Anfängen vielleicht auch Glaubenskundgebungen gewesen sein, Protestversammlungen gegen die Entchristlichung der Welt, oder ein mutiges Bekenntnis zum Erlöser im Tabernakel, so haben sich dennoch im Laufe der Jahre aus der inneren Wesensgesetzlichkeit der Kirche und des Sakramentes heraus uralte Grundgedanken immer deutlicher in den Vordergrund gehoben und sich zur Wirksamkeit gebracht: nicht Menschenmasse versammelt sich zu religiösem Tun, sondern die Kirche des 20. Jahrhunderts feiert ihre Eucharistie. Dies wollen wohl auch die Organisatoren von München zum Ausdruck bringen, wenn sie zur „statio orbis“ einladen.

Innsbruck

Otto Nigisch

Lit.: J. A. Jungmann, *Gewordene Liturgie*, Innsbruck 1941, 322–327. Stimmen d. Zt. 164 (1958–59), „Corpus mysticum“ 401 ff. Missarum sollemnia¹, I, 88. Theodor Schnitzler, „Geschichte der Eucharistie“ (Anhang). Heinz Graf, *Kleinschrift zum Eucharistischen Weltkongreß*.